

## **REFLEXIONEN EINER REISE MIT EINEM ZEITZEUGEN DURCH ISRAEL**

Jörg-Heiko Bruns

Dann sieh auf den Adler! So wie Gott ihn immer wieder jung macht, so wird er dich wieder jung werden lassen. Er wird dir neue Flügel verleihen, neue Schwingen geben, neuen Schwung.

Das heißt doch: Ich muß es nicht mehr fürchten, daß ich Federn lasse, denn das muß nicht das Ende sein. Manchmal ist es wichtig, daß man gerupft wird, dann stirbt Altes, Verkrustetes, und Neues kann wachsen.

Manche Federn allerdings wachsen nicht mehr nach, weil der Kampf zu heftig war, die Wunde zu tief ist. Aber das wird uns nicht aufhalten im Flug.

(aus der Mittagsandacht in der Erlöserkirche in Jerusalem nach Psalm 103.5).

Wunden gibt es viele in Israel und Palästina, tiefe Wunden, Aber was ist mit der Taube, der biblischen mit dem Ölzweig?

Unser Autor sucht in seinen aktualisierten Reflexionen einer Israel - Reise nach Antworten auf viele Fragen. Die Suche wird bleiben....

Die Sonne ist schon längst im Mittelmeer versunken, als unser Flugzeug zur Landung ansetzt. Wir fahren die rund 60 km auf hell erleuchteter Trasse (ein erster Hinweis auf das israelische Sicherheitskonzept im Kampf gegen den Terrorismus) von der modernen, europäisch geprägten Großstadt Tel Aviv in das geschichtsbeladene Jerusalem mit dem eher orientalischen Anstrich. Die deutsche Studiengruppe, die weniger touristische Absichten hegt, will die Realität des Friedensprozesses und natürlich historische Stätten vor Ort kennenlernen.

Die Fahrt bietet Gelegenheit, unseren Reiseleiter kennenzulernen. Die 76 sieht man dem drahtigen Dan Boehm nicht an. Da, einer der 12 Stämme Israels, die Söhne Jacobs, ist der neue Name für Dieter seit seiner Landung im Juli 1933 in Haifa. Der treudeutsche Name, wie er selbst sagt, ist für Israel damals undenkbar.

Dan Boehm lobt die Weitsicht seiner Eltern, die in Dresden auf dem Weißen Hirsch und später in Berlin einen Buch- und Kunsthandel führten, der später noch durch Textilhandel ergänzt wurde. Der Vater, eher stolzer Deutscher mit Eisernem Kreuz des ersten Weltkrieges denn Zionist, hört mit der versammelten jüdischen Großfamilie zu Sylvester 1932/ 33 in Berlin im Radio Beethovens IX. Sinfonie „Alle Menschen werden Brüder ...“ Vater Boehm weiß, daß diese Textzeile in den nächsten Jahren zur Phrase verkommen wird. Trotz der Mahnung an die Verwandten konnte sich nur seine Familie rechtzeitig in die Emigration retten, alle anderen werden in Deutschland umgebracht. Die Rücksendung des Eisernen Kreuzes 1938 an Göring ist nur noch ein verzweifelter symbolischer Akt, die Mordmaschinerie des Holocaust ist von Haifa aus nicht mehr aufzuhalten.

Der zwölfjährige Dan erlebt dies alles mit dem geschärften Bewußtsein eines sensiblen Kindes. Er will und kann nicht untätig bleiben, stößt zur linksstehenden Jugendbewegung Haschomer Hazair (Der junge Wächter), die Selbstverteidigungsorganisation Haganah ist für ihn selbstverständlich wie der baldige Eintritt in einen landwirtschaftlich geprägten Kibbuz. Fast automatisch beginnt für ihn die militärische Laufbahn mit Studium. Er nimmt teil am Befreiungskrieg von 1948, ist bald im Generalstab, geht zur militärischen Abwehr, arbeitet beim Armeesprecher und ist Kommandant einer Radio-Station. Die Pensionierung erreicht den agilen Kämpfer als Oberstleutnant, der sich keine Pensionärsruhe gönnt. Er geht für zwei Jahre nach Europa, um Geld für den Nationalfonds zur Unterstützung Israels zu sammeln und ist schließlich nach anderen Tätigkeiten auch noch zwei Jahre organisatorischer Direktor eines berühmten Tanztheaters. Erst danach beginnt nach anspruchsvollen Kursen und schwierigen Prüfungen eine weitere Karriere als Reiseleiter. Die Zentren für politische Bildung aus Deutschland betreut er schon seit vielen Jahren, hat Prominente der Bundesrepublik durch sein Land geführt und macht seinen Job immer noch mit sichtlichem Vergnügen. Kann man sich einen kundigeren Reiseleiter mit solch bewegtem Leben vorstellen?

Am anderen Morgen erfahren wir erste Proben seines Könnens und Wissens. Die Fahrt geht bei für diese Jahreszeit noch zu frühem Regen über den Skopusberg zum berühmten Ölberg. Unterwegs erfahren wir, daß Teile der ersten israelischen Universität - wie das Krankenhaus -für die jüdische Bevölkerung lange nicht erreichbar waren und im dann jüdischen Teil von Jerusalem neu gebaut werden mußten. Auf dem Ölberg angekommen, klicken unbeschadet des schlechten Wetters zum ersten Mal die Kameras um die Wette. Religions-, Ethik- und Geschichtslehrer bilden die Mehrheit der Gruppe. Sie können nun fortan ihren Schülern erzählen, wie heute, fast 2.000 Jahre nach Christus, der Ölberg aussieht, von dessen Garten Gethsemane Jesus seinen Jüngern verkündete, daß seine Stunde gekommen sei.

Das einladende Touristen-Kamel bleibt ungenutzt, unsere Blicke schweifen zum ersten Mal über die Stadtmauern des alten Jerusalem mit den ungezählten Heiligtümern unterschiedlichster Religionen und deren Schattierungen. Trotz der Wolken leuchten die goldene Kuppel des Felsendomes und die bleifarbene der El Aqsa Moschee vom Tempelberg herüber. Vor uns reihen sich unzählige jüdische Gräber hinunter ins Tal zur Kirche Dominus Fleuit (Der Herr weinte), die 1954 in Form einer Träne erbaut wurde, zur Russischen Kirche mit ihren Zwiebeltürmen. Unten im Garten Gethsemane wachsen die ältesten Ölbäume der Welt, sie stammen noch aus byzantinischer Zeit. Jesus kann nicht unter ihnen mit seinen Jüngern geruht haben, Olivenbäume werden bis zu tausend Jahre alt.

Die Landschaft ringsherum bietet nur hin und wieder Zypressen, Pinien und noch seltener Feigenbäume und Dattelpalmen. Aus einst blühender biblischer Landschaft machte der Raubbau am Holz, vor allem verursacht durch die umherziehenden Beduinen, karge Hügel, denen die folgende Erosion auch den fruchtbaren Boden nahm. Erst das Programm zionistischer Juden, erfahren wir, versucht seit Beginn des Jahrhunderts Stück für Stück wieder aufzuforsten. 200 Millionen Bäume wurden seither in Israel gepflanzt.

Bald schreiten wir selbst durch das aus der Ferne erspähte Misttor in das alte Jerusalem hinein. Das Tor ist niedrig und schmal und reicht gerade für einen Mann mit seinem Esel. Ungeahnte Schichtungen alter Kulturen liegen zu unseren Füßen oder ragen hoch in den Himmel hinein: Schon vor Christus machten die Erzväter, die Könige Saul und David, der erste Tempel der Juden, die Assyrer und Babylonier, Wiederaufbau des Tempels, Alexander der Große, Aufstand der Makkabäer, die Römer und Herodes Geschichte. Nach Christi wieder Aufstand und Zerstörung des zweiten Tempels, Auswanderung des jüdischen Zentrums nach Galiläa, wo Mischna und Talmud vollendet werden, byzantinische und persische Herrschaft, islamische Eroberung, Eroberung durch die Kreuzfahrer des frühmittelalterlichen Europas .....Welch eine Geschichte allein einer Stadt!

Der prachtvolle, 691 erbaute Felsendom als Zeuge der Geschichte und für mich auch ein Symbol des möglichen Friedens unter den Religionen und Völkern ragt in all seiner Schönheit voller Glanz über die anderen Moscheen und Kirchen Jerusalems hinaus. Nur einige von ihnen sollen wir noch kennenlernen. Harmonie der Proportionen und Pracht der Gestaltung vereinen sich hier auf dem Mutterfelsen des Tempelberges, dem Heiligtum der drei größten monotheistischen Religionen. Hier war Abraham bereit, seinen Sohn Isaak zu opfern, hier baute Salomo den ersten Tempel der Juden. Die Christen verbinden mit dem Felsen die Verkündigung Jesu, und die Moslems verehren in ihm den Berg, von dem aus Mohammed mit seinem geflügelten Pferd Burak in den siebenten Himmel ritt.

Zwei aufgeregte Tauben im Heiligtum unterbrechen den Exkurs über die schönen farbigen Kacheln mit den Koransprüchen, lassen sich aber immer noch nicht zu Friedenstauben erklären, denn der gesamte Tempelberg steht immer wieder im Zentrum der aktuellen Auseinandersetzungen zwischen Moslems und Juden. Eine der vielen Legenden, die Dan Boehm zu erzählen weiß, berichtet, daß Salomon, David, Elias und Mohammed (andere nennen auch Abraham und den Erzengel Michael) mit dem Rücken zueinander gekehrt in den nach ihnen benannten Felsennischen der unterirdischen Höhle zweimal wöchentlich beten. Wenn sie sich doch endlich einander zuwandten und des gemeinsamen Ursprungs gedächten, könnte dann nicht Friede sein, denn Jerusalem heißt doch „Stadt des Friedens“ und gehört in der modernen pluralistischen Welt von heute doch allen Menschen und ihren Religionen.

In der Altstadt von Jerusalem, die seit dem Sechs-Tage-Krieg von 1967 wieder vereint ist, herrscht mehr als reges Treiben. Wir drängeln uns im arabischen Teil vom Löwentor zur Via Dolorosa. Autos hupen unaufhörlich in den engen Gassen und schrammen aneinander vorbei, streifen Kaffeehausstühle und nehmen auch kaum Rücksicht auf die Fußgänger. Erst auf dem tatsächlichen Kreuzweg Christi mit den stufenweise aufsteigenden Gassen ist der chaotische Autoverkehr für einen Moment vergessen. Orientalische Gerüche schlagen uns entgegen. Man kann keinen Schritt tun, ohne nicht

auch zum Kaufen in den dicht bei dicht liegenden und fast ineinander wuchernden Lädchen aufgefordert zu werden. Jüdische und arabische Kopfbedeckungen, die feinsten Gewürze und Öle wie aus Tausend-und-einer-Nacht, Beduinenschmuck und antike Funde wie Ölkännchen und Münzen, Neuestes aus den israelischen Brillantenschleifereien und und und ..... Dazwischen immer wieder schwerbewaffnete Soldaten, um mögliche terroristische Anschläge abzuwehren, was sie aber trotzdem kaum können, wie wir aus der Vergangenheit wissen.

Die Grabeskirche, für die meisten Christen der heiligste Ort in Jerusalem, erleben wir eingangs mit der Lesung einer Messe durch einen äthiopischen Priester, Dan Boehm sieht sie als ärmste unter den christlichen Kirchen und ermuntert zu einer Spende. Das Grab Jesu ist nur nach einstündigem Schlangestehen erreichbar. Mich beeindruckt die Vielfalt der laut Dekret von 1852 wegen Streit und Zwist hier territorial getrennten christlichen Kirchen, denen es wohl nicht nur um die Verteidigung der heiligen Stätte geht, sondern doch auch sichtbar um eine gefüllte Kollekte durch freigebige Gläubige und staunende Touristen. Griechisch Orthodoxe, syrische Jacobiten, die armenische und lateinische Kirche, Kopten und Äthiopier teilen sich ungen das Areal, die Ökumene macht nur kleine Fortschritte wie man sieht. Eine russische Pilgergruppe lenkt mit feierlichem Gesang unbescheiden und ohne Zurückhaltung vor anderen Gruppen alle Aufmerksamkeit auf sich.

Vortrag am anderen Morgen: Der ehemalige Abgeordnete der Knesset und immer noch ultrarechtsradikale Rechtsanwalt Haetzni, 1926 in Kiel geboren, kämpft seit 1967 für die endgültige Annektierung der sogenannten „biblischen Gebiete“ Judäa und Samaria, was heißen soll, keine Autonomie für die Palästinenser in diesen Gebieten. Er findet die Einmischung von außen, vor allem aus Europa, unerträglich und erinnert, daß die arabische Welt rings um das kleine Israel mehr Waffen hat als die NATO und meint, daß der, der an Frieden glaubt, in die Klinik müsse, um seinen Kopf untersuchen zu lassen. Den Vertrag von Oslo vergleicht er mit einem Menschen, der mit seinem bösartigen Krebs Frieden geschlossen habe.

Im Laufe der Israel-Tage lernen wir auch andere Positionen kennen. Der Repräsentant Arafats in Jericho, eine der Städte, wo die autonome Verwaltung der Palästinenser funktioniert und die Bundesrepublik Deutschland auch eine diplomatische Vertretung unterhält, sieht die Dinge naturgemäß etwas anders, glaubt aber an die Möglichkeit eines dauerhaften Friedens und berichtet auch von ersten Erfolgen.

Ein Abend, an dem ich Gast einer israelischen Familie sein darf, überzeugt mich endgültig, daß die meisten Israelis den Frieden wollen, auch bei Verzicht auf die Golanhöhen und Abzug aus dem Südbanon. Fritz und Esther Stern, er Österreicher aus Wien und sie aus Saarbrücken, einfache Menschen, die ihre neue Heimat lieben und vergeben können und die in Nahariya geborene Tochter Daniela, beamtete Polizistin, möchten den endgültigen Frieden und sehen den Weg „Land für Frieden“ des ermordeten Rabin als einzig möglichen.

I. M. Mograbi, ein arabischer Israeli und geläuterter Kommunist, weist in einem höchst interessanten Vortrag wohl berechtigt auf Diskriminierungen der Araber durch Israelis hin, und dabei geht es nicht nur um das einseitige Einwanderungsrecht ausschließlich für Juden oder Symbole des Staates Israel. Die Möglichkeiten eines Friedensprozesses zieht er dennoch nicht in Zweifel. Daß dies nur ein längerer Prozeß sein kann, darüber ist man sich zu großen Teilen auch einig. Es ist für uns nicht leicht, bei all den durchaus sachlichen - aber auch emotionalen Argumenten - eigene Urteile zu finden, die nicht durch ein deutsch geprägtes schlechtes Gewissen verstellt werden dürfen.

Im Programm steht Yad Vashem, die zentrale Gedenk- und Forschungsstätte des Holocaust. Im „Tal der Gemeinden“ knirscht nur der Kies unter den Füßen. Große Felsblöcke, unbehauene Quader aus den steinernen Wänden gelöst, hier aufeinandergeschichtet und enge Gassen bildend, vermerken auf geschliffenen Flächen alle vom Naziregime ausgelöschten jüdischen Gemeinden, zu stillem Gedenken und Verweilen. Nur zwischendurch gibt es größere Plätze, wie etwa für Babi Jar, der ukrainischen Schlucht, in die Tausende erschossener Juden gestürzt wurden. Die Wolken jagen über den blauen Himmel, während wir die Namen von Städten und Dörfern ohne Ende lesen: Magdeburg, Burg, Salzwedel, Zerbst, Oschersleben, Halberstadt, Bernburg, Weißenfels, Halle, Köthen ..., meine alte Heimat, Thüringen ist mit Arnstadt, Gotha, Erfurt, Suhl, Ilmenau u.a. benannt. Sechs Millionen Menschenleben. Das werden wir unseren Kindern immer wieder erzählen müssen, auch dann noch, wenn in Israel endlich Frieden eingekehrt ist.

Vor der Kindergedenkstätte symbolisieren abgebrochene steinerne Stelen das mitten im Leben ausgelöschte, abrupt abgebrochene Leben jüdischer Kinder. Im Eingang zum Inneren der unterirdischen Gedenkstätte schauen unschuldige Kinderaugen von dreidimensionalen Porträts auf uns, und wenige Schritte weiter hören wir getragen klagende Musik, dazu werden die Namen der Kinder, ihr Alter, ihr Geburtsort ohne jedes Pathos aufgerufen. Die Flammen von nur fünf Kerzen als Symbol für die Seelen der Kinder werden durch ein Spiegelsystem ungezählte Male reflektiert, ein Meer von Lichtern bei nicht enden wollender Aufzählung der kindlichen Opfer - kein Wort geht über unsere Lippen. Draußen geht die Sonne über Jerusalem unter, die Gruppe steht schweigend verstreut.

Yad Vashem lebt von seiner Vielfalt mit der Allee der Gerechten unter den Völkern, der Halle der Namen, dem Historischen- und dem Kunstmuseum, der Höhle des Gedenkens und 14 separaten Denkmälern figürlicher und abstrakter Prägung. Es ist für mich nicht vorstellbar, daß auch nur einer der Besucher hier nicht rational wie emotional erreicht wird. Das Tal der Gemeinden und die Kindergedenkstätte haben sich am tiefsten in unserer Seele verhaftet. Der Satz „Und die Welt hat weggesehen“ kann heute nicht oft genug erinnert werden. Aber: Will Anwalt Haetzni mit seinen Okkupationsplänen, daß die Welt wegsieht und neues Leid über die Menschen des Nahen Ostens kommt, über Israelis jüdischer oder moslemischer Religion, über Palästinenser?

Zurück in Jerusalem, werden wir wieder, nicht zum ersten Mal, „Opfer“ der Verkehrsprobleme, viel Polizei, viel Militär auf allen Straßenkreuzungen und auf sensiblen Plätzen. Stop and go für unseren klimatisierten Reisebus. Den Weg zur Klagemauer suchen tausende Juden, die auch aus anderen Städten per Bus anreisen. Sie feiern die Tage des Laubhüttenfestes, das ursprüngliche Erntedankfest des Judentums. Es soll auch an die Zeit erinnern, in der man noch nicht in festen Häusern wohnte, an den Auszug aus Ägypten. In -eigens für die sieben Tage des Festes errichteten Laubhütten, in Jerusalem auf den Balkons der Wohnungen und auf Wiesen und Plätzen, verbringen die Gläubigen das Fest mit essen, trinken und beten. Zur Klagemauer tragen sie, noch fein säuberlich eingepackt, einen Wedel aus Palmenblatt, Myrten-, Oliven- und Weidenzweigen. Unter den Tausenden am heiligen Ort Versammelten werden sie dann mit Leib und Seele zu ihrem Gott beten.

„Jerusalem aus Gold und Kupfer und aus Licht, Jerusalem, du hochgebaute Stadt.“ Nach vier Jerusalem-Tagen wissen wir auch mehr um die Schatten, die im schwärmend-pathetischen Slogan keine Erwähnung finden. Unser von Dan Boehm wohlbehüteter Weg führt nun von der pulsierenden Weltstadt, die wohl nur mit internationalem Status überleben kann, über Beer Sheva in die Negev-Wüste tiefer in das Land der vier S: Steine, Salz, Sand, Sonne. Zuvor durften wir noch die herrlichen Synagogen-Fenster des russisch-jüdischen Künstlers Marc Chagall in den leuchtenden Farben Rot, Blau, Gelb und Grün erleben. Doch, erleben ist schon das richtige Wort, denn sehen allein genügt hier nicht. Chagall selbst sagte, daß diese Synagoge eine Krone für die Königin der Juden sein soll, und seine Fenster seien die Juwelen dieser Krone. „In diesen Fenstern leuchtet das Licht des Himmels und die Anteilnahme des guten Herrn.“

Nun geht es vorbei an jahrtausendealten Terrassen, auf denen manchmal noch Oliven, Wein und Gemüse gedeihen. Die Mehrzahl scheint ausgelaugt und liegt brach. Muttererde und Wasser sind das Problem. Wir fahren auf völlig neuen Straßen, jedes Verkehrsschild ist geschmückt mit der israelischen Staatsflagge mit dem Davidstern. An Kontrollstellen können wir unbeachtet passieren. Die Unwetter der letzten Tage haben in den Weiten der Wüste und in den Siedlungen neue kleine und große Wadis, so heißen Flußbetten, die nur bei Regen Wasser führen, geschaffen. Straßen und Brücken wurden von dem sonst so kostbaren Naß, aber jetzt zerstörerischen Wasser, als Naturgewalt unter- und überspült. Auf der Wüstenpiste erfahren wir auch, daß der Mensch hier 8 Liter Flüssigkeit pro Tag braucht. Im Extrem-Training der Haganah, erinnert sich Dan Boehm, gab es pro Tag eine Flasche fürs Waschen, Rasieren und Trinken.....

Beer Sheva heißt Sieben Brunnen. Hier ließ Abraham, der Stammvater von Juden, Christen und Muslims, nach Wasser graben, heißt es. Rast machen wir außerhalb, um einen Blick auf ein umgrüntes Kloster tief unten in der seit Jahrtausenden vom Wasser geformten Schlucht zu werfen, oder an einem anderen Tag, um ein Avdat kennenzulernen, ein Wadi zum Jordan hin, wo immer etwas Wasser bleibt. Hier finden wir auch ein großes Beduinenzelt, in dem der Wüstenwanderer Rast machen kann, etwas trinken im Schatten des Zeltes oder die Wasserpfeife rauchen. Andere Ansammlungen von Beduinenzelten, oft ärmlich mit den Gaben der modernen Zeit, wie Plastefolien und Autoreifen bedeckt, sehen wir in der Wüste häufiger. Nicht selten hat hier das Auto schon das Kamel ersetzt. Die Beduinen sind dabei, seßhaft zu werden, denn da, wo von Staatswegen immer eine Wasserquelle sprudelt, ist der Grund für ständiges Umherziehen entfallen.

Wir machen erste Bekanntschaft mit dem Toten Meer. Tatsächlich, man kann bei bestem Willen nicht untergehen, und wir probieren natürlich sofort die von Dan Boehm empfohlene Wippe, bei der die Hände die Füße ergreifen und Mensch gemütlich auf dem Wasser schaukelt. Das muß man schon selbst probiert haben.

Die Stadt Arat, die uns nun neues Domizil bietet, ist erst 32 Jahre alt und inzwischen anerkannter Kurort in bester Lage 700 Meter über dem Meeresspiegel, also 1100 Meter über dem Toten Meer, das bekanntlich 400 Meter unter NN liegt. Angepflanzt wird hier nur mit behördlicher Genehmigung, um bestimmte Pollen als Verursacher für den Heuschnupfen auszuschließen. Bauen kann jeder nach seinem Duktus, wie überall im Land erhält jeder Israeli Land vom Staat gratis (und die Araber?). 90% aller Wohnungen in Israel sind so Eigentumswohnungen. Israelische Bulldozer ebnen auf behördlichen Befehl allerdings nicht selten an anderen Stellen palästinensische Häuser ein, für die irgendein amtliches Dokument fehlt, und Bauland erhält der Nicht-Israeli schon gar nicht gratis...

Von den Bergen hier oben erkennen wir schon die Probleme des Toten Meeres, das auch Heilquelle ist. Der Wasserspiegel sinkt ständig. Große Teile sind schon verlandet. Es gibt Pläne der Wasserführung vom Mittelmeer her oder vom Roten Meer herauf. Das müssen aber noch Pläne bleiben, denn ohne endgültigen Frieden kann solch ein Projekt nicht gedeihen. Wenn keine Wasserzufuhr erfolgen kann, ist das Südbecken bis zum Jahr 2020 völlig ausgetrocknet, und die Salzwerke und Hotels stehen gleichermaßen sinnbildlich auf dem Trockenen.

Anderentags sehen wir das Tote Meer noch einmal bei Sonnenaufgang von der berühmten Bergfestung Massada aus. Sie ist heute Heiligtum und wichtigstes Symbol für den Befreiungskampf der Juden. Einst uneinnehmbares Bollwerk der Könige wie Herodes und Refugium der Zeloten, einer Gruppe jüdischer Widerstandskämpfer, die das jüdische Volk im Kampf gegen die Fremdherrschaft der Römer 66-70 nach Christi anführten. Auf Massada waren sie über ein Jahr lang von den Römern belagert und zogen 74 n.Chr. den Freitod der Knechtschaft vor. 800.000 Besucher ziehen jährlich nach Massada. Jugendorganisationen und das Militär Israels nutzen diesen nach allen Seiten steil abfallenden geschichtsträchtigen Felsen für patriotische Veranstaltungen. Dann ist in brennenden Buchstaben zu lesen: „Ein zweites Mal wird Massada nicht fallen!“

An Qumran vorbei, der Fundstätte der heute berühmten Schriftrollen, geht es in unser neues Kibbutz-Hotel Ayelet Hashhar. Die Kibbutze sind schon längst marktwirtschaftlich ausgerichtet. Die z.T. romanisierte Zeit der Gründungsväter Israels, in der jeder für jeden da war, ist längst vorbei. Die heutige Jugend will neben kämpfen und arbeiten auch leben. Wohl deshalb auch sind so viele junge Israelis in der Friedensbewegung engagiert. Nur ein dauerhafter Frieden kann ihre Sehnsüchte stillen.

Neue Eindrücke sammeln wir auf den Golanhöhen. Die Begeisterung, mit der unser Reiseleiter von der Eroberung, die er so natürlich nicht beim Namen nennt, berichtet, ist mir unheimlich. Mir fallen die Sätze der Mittagsandacht in Jerusalem ein: Adler wohl auf beiden Seiten, und die Taube?

Nachdem wir über den spärlich fließenden Jordan, eigentlich ein größerer Bach, in die besetzten Berge fahren, kommen wir an die Grenze zum Libanon, die propagandistisch klug gewählt, bei den Israelis der „Gute Zaun“ genannt wird. Kontrolliert ist er durchlässig zu beiden Seiten. Doppelte Stacheldrahtzäune, zwischen denen allabendlich zur möglichen Spurensicherung gefegt wird, ziehen sich weit durchs Land. Die Minenfelder sind „ordentlich“ mit dem international gültigen Zeichen des roten Dreiecks auf gelbem Grund angezeigt. Der Frieden für Sunniten und Schiiten, für Drusen und christliche Maroniten läßt noch auf sich warten. Auf dem Golan erzählt der österreichisch-kanadische UNO-Posten von guten und weniger guten Erlebnissen, auch dem Tod zweier Kameraden. Die spätere Fahrt an der Grenze entlang erinnert mich immer wieder an die innerdeutsche Grenze, an der ich 11 Jahre direkt am Stacheldraht im 500-Meter-Schutzgebiet lebte und arbeitete, die aber kein „guter Zaun“ war, auch wenn sie antifaschistischer Schutzwall geheißen werden sollte. Auch hier in Israel nennen die einen die Besetzung fremder Gebiete Befreiung, und andere sagen Eroberung.

Einmischung steht dem Besucher nicht zu, aber Nachdenken ist zwingend. Ein hochentwickeltes Land mit wenig traditioneller Industrie, das durchaus mit der Tourismus-Industrie besser leben könnte. Wer möchte nicht wie wir, auf dem Zionsberg verweilen, einmal die Geburtskirche zu Bethlehem sehen oder am See Genezareth in den Spiegeln des Wassers träumen, die Ausgrabungen von Kapernaum besichtigen oder die Kirche von Tabgha, die Stätte der Speisung der 5.000 durch Jesus erleben (hier fand unser mitreisender 83jährige Pfarrer beeindruckende Worte für alle), einer Baptisten-Taufe in den

Wassern des Jordan beiwohnen und Akko die Kreuzfahrerstadt besuchen, oder Caesarea mit den vielen Zeugnissen antiken römischen Lebens?

Ist die Bahai-Religion, die wir in Tel Aviv, unserer letzten Station der Reise, als Offenbarungsreligion wiederum mit einem kostbaren Tempel kennenlernen, der Stein der Weisen, weil sie die Religionen vereinen, die Einheit der Menschen in einem umfassenden Gemeinwesen verwirklichen und den Weltfrieden herbeiführen will? Wir wissen es nach all unseren Erlebnissen nicht. Zu vieles ist abzuwägen, ohne einseitig Partei ergreifen zu wollen. Aber Frieden können wir wünschen, den Israelis, den Palästinensern und unserem Dan Boehm, der schon jetzt seinen 80. Geburtstag mit dem beschwerlichen Aufstieg auf Massada sorgfältig plant.

#### **NACHSATZ:**

1998 erschien im Verlag Das Neue Berlin „Shalom, Land der Väter“ von Dan Boehm und dem deutschen Journalisten Michael Best. Es sind die Erinnerungen eines deutschen Juden und israelischen Offiziers, der, liberal geläutert, Eroberung immer noch nicht Eroberung nennt.

Frieden ist noch ein Fremdwort in dem wunderschönen Land, das Platz hat für Israelis und Palästinenser. Netanjahu hebelt mit immer neuen Tricks und natürlich massiver Unterstützung orthodoxer Juden und ultrarechter Israelis wie Rechtsanwalt Haetzni die Vereinbarungen zwischen Palästinensern und Israelis aus. Selbst die vermittelnden USA sehen keinen Anlaß zu Optimismus beim Vorschreiten des Friedensprozesses. Das Vermächtnis Rabins muß weiter auf Erfüllung harren. Jedoch: „Dann stirbt Altes und Verkrustetes und Neues kann wachsen“. Auch wenn die Wunden tief sind, sollten sich alle Seiten nicht aufhalten lassen im Flug in ein Land der Sonne.

#### **DER AUTOR:**

Jörg-Heiko Bruns wurde 1940 geboren. Musiklehrer, später Kunsthistoriker und Journalist, Mitarbeiter verschiedener Tageszeitungen, Herausgeber und Verfasser zahlreicher Kataloge und kunstwissenschaftlicher Texte, bis 1995 künstlerischer Leiter der städtischen Galerie Am Fischmarkt Erfurt, jetzt freischaffender Publizist und Ausstellungsmacher.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 58/59 1999, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>